Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". **7. Jahrgang des „Protestant".**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 22.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **30. Mai 1903** **Bremen.**

Inhalt: Heiliger Geist. Von A. König. — Über die Bedeutung der Mystik in der modernen Weltanschauung. II. Von Th. Achelis. — Gedanken zum neuesten kirchlichen Lehrprozeß. — August Steiger. Von O. Veeck. — Kirchliche Nachrichten.

Feuilleton: Eine heidnische Konkurrentin der „christlichen Wissenschaft". I. Von Dr. O. Pfister.

Heiliger Geist.

Der heilige Geist ist älter als alle Predigt, Dogmatik und Wundererzählung über ihn. Er lebt nicht nur in den Schriften der Bibel, er war auch in den Gebeten Babels. Wo nur immer Menschengeist und Gottesgeist sich miteinander berühren, da ist heiliger Geist. Wo die Seelen sich mit Gott verbinden, da entstehen die Tempel des heiligen Geistes, und diese Gotteshäuser, die mit persönlichem Leben erfüllt sind, sind unserem Gott die liebsten. Unter allen Tempeln ragt einer, an dem er vor anderen Wohlgefallen hatte: der Tempel des Lebens Jesu mit der Inschrift schlichter evangelischer Frömmigkeit: Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Das ist die Sprache, die rechte Stimmung des heiligen Geistes. Jesus hat seinen Jüngern keine begrifflichen Definitionen und Spekulationen über das Wesen des heiligen Geistes gegeben; er hatte das nicht nötig, denn sein Leben war eine Erklärung und Beweisung des heiligen Geistes. Indem er sich ihnen einlebte, lebte er ihnen den heiligen Geist ein. Und dieses Erlebnis des persönlichen Lebens Jesu ist der feste Untergrund, auf dem die Pfingstfreudigkeit und der frohe Zeugenmut der Apostel steht. Wie es immer in der Kirche geschehen ist, die allem flüssigen Leben zum Trotz für das Massive, Handliche und Greifbare schwärmt, ist auch hier das Persönliche zu einem Sachlichen geworden. Der kirchliche Hang zum Sakramentalen wurde für die Auffassung des heiligen Geistes verhängnisvoll. Er wurde etwas Magisches, etwas Zauberhaft-materielles, das man empfängt durch Handauflegung. Der heilige Geist wurde aus einem freien Geschenke Gottes zum Privilegium eines Standes, eines Amtes, das sich durch Gottes Gnaden als Verwalterin des teuersten Gutes dünkte, das Gott den Menschen zu bieten hat. So mußte die Kirche allerdings zur alleinseligmachenden werden. Die Kirche bedarf mitunter solcher Gewaltstreiche, um leben zu können. Aber der Geist Gottes weht dennoch, wo er will. Schon Jesus traf ihn auch im ungläubigen Samaria, der barmherzige Sohn dieses Volkes, den er uns als Vorbild vor Augen gestellt hat, hatte noch keine Pfingstpredigt über den heiligen Geist gehört, und doch war es der heilige Geist, der ihn zu seiner Tat trieb.

Wie wird der heilige Geist in den Menschenherzen geweckt? Durch Lebensberührung mit guten, edlen Menschen der Gegenwart und Vergangenheit, vor allem durch Lebensberührung mit dem, dessen Leben soviel heiligen Geist wie kein anderes uns bekanntes aufzuweisen hat. Wen die Betrachtung des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu nicht zum Glauben an den heiligen Geist führt, den wird nichts zu diesem Glauben führen. Freilich, das Leben Jesu muß nun auch durch Christenmenschen zum Leben der Gegenwart werden. Selbstverleugnung, Opferwilligkeit, Lebenshingabe an die Brüder müssen den Geist Gottes in uns offenbaren, wenn die Welt unserer Predigt vom heiligen Geist glauben soll. Es wäre mehr Glaube an den heiligen Geist in der Welt, wenn mehr Liebe, mehr Leben Christi in der Welt wäre. Der unter die Mörder fiel, wird an den heiligen Geist von dem Tage an geglaubt haben, da sich der Samariter seiner erbarmte. Gehe hin, Gemeinde Christi, und tue desgleichen! Jeder Tag bringt neue Gelegenheiten, zu zeigen, daß wir Christi Geist haben, und oft kann schon durch einen kleinen Liebesdienst der Glaube an den heiligen Geist einem Menschen gestärkt werden. Wer aber will die freche Stirn haben, das Dasein des heiligen Geistes zu leugnen, wenn er sich tatsächlich im wirklichen Leben offenbart? Menschen müssen in unserer Zeit Beweise werden für das Dasein des heiligen Geistes, für das Dasein Gottes. Jesus hat durch sein Leben das Dasein Gottes bewiesen, so sollen auch wir durch unser Leben das Dasein Gottes beweisen. Wenn wir diesen Beweis schuldig bleiben, helfen uns alle anderen Beweise nichts.

Gott will, daß er, daß sein wirkliches Leben durch uns den Menschen bewiesen werde. Denn der Glaube an Gott kommt nicht aus Büchern, nicht aus den Katechismus, er kommt aus dem Leben Gottes, aus seinen Offenbarungen. Jeder ist durch den heiligen Geist dazu berufen, eine Offenbarung Gottes zu werden. Das ist die ernste Mahnung des Pfingstfestes.

A. König.

Über die Bedeutung der Mystik in der modernen Weltanschauung.

II. Religion.

Bekannt ist die Charakteristik der religiösen Weltanschauung in verschiedener Beleuchtung, die Goethe von sich selbst in einem Brief an Jacobi entwirft: Ich kann für mich bei den mannigfachen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben: als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Seine eigentliche

religiöse Überzeugung ruhte aber unzweifelhaft auf pantheistischem Grunde, wie sie z. B. in dem wundervollen Gedicht hervortritt:

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Diese tiefste Sehnsucht aus den engen Schranken der Individualität heraus nach dem einem allumfassenden Wesen, dem Atmân der alten Inder, dem auch ich meiner eigentlichen unzerstörbaren Natur nach gleiche, diese unter den verschiedenartigsten Bildern und Wendungen bei den Mystikern aller Völker und Zeiten wiederkehrende unio mystica tönt auch als starker Grundakkort bei uns wieder. Wir meinen damit nicht nur die schwärmerischen Verehrer dieser Anschauung, die völlig weltfremd mit ihrem ganzen Sinnen und Trachten sich nach dem Jenseits richten und sich in einem nicht unbedenklichen Quietismus oder anderseits in einer ebenso unfruchtbaren Ekstase verzehren — hier haben wir es vielfach in der Tat mit pathologischen Ausnahmen zu tun —, sondern auch Männer, die bei aller ausgeprägter Mystik, bei der ganzen Schärfe und Tiefe eines alle Gegensätze im Gefühl überwindenden Monismus, doch mitten in der Welt stehen und eine mehr oder minder breite Wirksamkeit entfalten. Es muß auch hier genügen, auf einige typische Erscheinungen in dieser Strömung hinzuweisen; dahin gehört u. a. Bruno Wille, der auch versucht, einen Kreis gleichgesinnter Anhänger um sich zu scharen und zu einer freien, auf kein Dogma verpflichteten Gemeinde zu vereinigen. Für ihn sind alle landläufigen Schranken und Formen der Betrachtung, wie Materie und Geist, organisch und unorganisch usw. gefallen, in allem lebt und webt nur eine große, immer aufwärts strebende, in immer neuen Erscheinungen sich offenbarende Entwicklung, aller scheinbare Zerfall ist in Wahrheit Übergang, Umbildung zu Neuem — nur hierin liegt der einzige ausreichende Trost gegen allen Pessimismus:

Und so lang du dies nicht hast,
Dieses: Stirb' u. werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.
(Goethe, West-östlicher Divan).

Nur einige Sätze aus seinem mit feinsinnigen Dichtungen durchzogenen Werk: Offenbarungen des Wachholderbaums, Roman eines Allsehers (Zwei Bände, Leipzig, Eugen Diederichs, 1901) mögen diese Auffassung veranschaulichen: Der Monismus lehrt, daß in allen Besonderheiten, so grundverschieden sie auch scheinen mögen, doch eine Einheit wohnt. Dies Monon ist nicht einseitig in einem chemischen Stoff oder in einer mechanischen Bewegung zu suchen. Die Weltphysis bedeutet ja nur eine Darstellungsart der Weltpsyche. Unter diesem Gesichtspunkte ergibt sich als Monon ein universales Ich, das All-Ich. Das, was wir Ich nennen, ist nichts anderes, als die Identität in psychischer Hinsicht. Im All-Ich sind die Sonderwesen wie verschiedene Erlebnisse oder Vorstellungen enthalten. Was sie verbindet, ist Sympathie, Liebe. Daß aber diese eingeordneten Sonderwesen sich selber auch noch als Ich empfinden, kommt daher, daß ihnen nicht bloß die allumfassende Identität innewohnt, sondern nebenher eine besondere, individuelle. Individualität bedeutet also Sondereinheit, und überall, wo wir Sondereinheit finden, dürfen wir annehmen, daß sie sich als Individualität, als Ich empfindet (II, 106). Das Gesetz von der Erhaltung der Energie läuft auf die allgemeine Wahrheit hinaus: Es gibt keine Vernichtung. Was wie Vernichtung aussieht, ist nur Entwicklung. Alle Umwandlung bezieht sich nur auf formale Momente, nicht auf das Wesen. Die formalen Momente lösen einander ab, durch ihren Wechsel aber zieht sich ein identischer Kern unverwüstlich hindurch. Auf die physischen Vorgänge angewandt, hat diese Idee folgendes Ergebnis: Verfolgen wir ein gemessenes Quantum Energie, so finden wir, daß es sich niemals verliert, sondern bloß sich in neuen Formen darstellt; bald tritt es als Spannkraft auf, bald als mechanische Bewegung, bald als Wärme, Elektrizität, Licht oder Schall. . . . Wohl ändert sich die Form, in der meine Individualität sich betätigt. In einiger Zeit werde ich die zur Zeit bedeutsame Form, die Menschengestalt aufgeben. Aber die Sondereinheit, die mein Wesen ausmacht, wird dann in einer anderen Form, die sich aus der vorigen entwickelt hat, weiterleben, nämlich als Tatenleib. Solche Erhaltung der Individualität scheint mir das allgemeine Gesetz zu sein, von dem das physikalische Gesetz der Energie-Erhaltung nur einen Spezial-Fall bildet (II, 112). Das Ich ist nur das Bewußtsein der Identität. Oder für die kosmische Perspektive des Menschen: In höchsten Wesen sich zu gestalten ist der Sinn des Naturganzen. Es hätte keine Existenzberechtigung, fiele auch nur ein einziges Individuum der Vernichtung anheim. Angelus Silesius hat ganz recht:

Ich weiß, daß ohne mich,
Gott nicht ein Nu kann leben;
Würd' ich zu nicht', er müßt'
Vor Not den Geist aufgeben. (II, 191.)

Eine heidnische Konkurrentin der „christlichen Wissenschaft".

I.

Es ist sehr merkwürdig, wie erfolgreich das gewerbsmäßig betriebene Gesundbeten gegenwärtig wieder einmal die Herzen und — Geldbeutel so vieler arglosen Leute ködert. Und doch ist der Grundzug der „christlichen Wissenschaft", nämlich die Heilung einer Krankheit durch den Glauben des Patienten, schon hundertmal dagewesen. Dies beweist die Geschichte der heidnischen und christlichen Wallfahrtsorte und Heiligen zur Genüge. Denn ob der Inder seine kranken Augen oder eiternden Geschwüre in dem übelriechenden, von Millionen gefährlicher Bazillen wimmelnden Wasser des heiligen Teiches wäscht, ob der Katholik, von fürchterlichem Zahnweh gepeinigt, zur heiligen Apollonia anstatt zum Zahnarzt läuft, oder ob der Protestant durch Gebet oder Nachsinnen über Gott Diphtheritis und Pocken zu vertreiben sucht, alle stimmen in der Hauptsache überein: in der Verachtung der physischen Heilmittel und der Erwartung eines Wunders. Auch die Inkonsequenz ist ihnen gemeinsam, weil streng genommen auch Knochenbrüche und die Leiden des Hungers weggebetet werden müßten, so gut wie es fortwährend bei denjenigen organischen Krankheiten geschieht, die in abnormen Lageverhältnissen und Ernährunsstörungen begründet liegen. (Leute wie jener berühmte Franz Schlatter, der durch Handauflegen kranke Menschen und Tiere heilte und im Vertrauen auf die Vorsehung ohne Mundvorrat in den mexikanischen Urwald ritt, wo er denn auch richtig verhungert aufgefunden wurde, dürften glücklicherweise zu den seltenen Ausnahmen gehören.) Auch die Heilerfolge, welche kein Unbefangener einfach als Schwindel leugnen wird, kommen bei Heiden, Katholiken und protestantischen Gesundbetern unter den nämlichen Bedingungen zu stande. Sowohl bezüglich der vorzugsweise geheilten Gebrechen, als bezüglich der Forderung eines festen Glaubens an die Möglichkeit der Heilung herrscht vollständige Übereinstimmung, und man sieht, daß sich überall der Vorgang abspielt, den die Wissenschaft als Suggestionstherapie bezeichnet und ohne Zuhilfenahme der Religion bisweilen herbeiführt. Kein Gebildeter kann sich daher verwundern, wenn aus heidnischen, katholischen oder protestantischen Ländern dann und wann Zeichen und Wunder der genannten Art gemeldet werden. Aber man wundert sich auch nicht, wenn wenigstens unter den Protestanten der Lärm sehr bald verstummt und gerade die mäuschenstille schweigen, die vorhin sich am überspanntesten gebärdeten. Wie die Ärzte auf Grund zahlloser Erfahrungen die Suggestionsmethode fast ganz fallen ließen, wie der Enthusiasmus über den berühmten Cevennenbauer Vignes selbst bei den orthodoxesten Pastoren erloschen ist, so wird auch der amerikanische Klimbim der sog. christlichen Wissenschaft ohne Sang und Klang untergehen.

Obwohl die Blutsverwandtschaft der religiösen Heilungen von vornherein klar ist, bietet es uns ein hohes psychologisches und theologisches Interesse, dieselbe im einzelnen nachzuweisen. Und besonders wichtig in der gegenwärtigen Zeitlage erscheint es uns, die der „christlichen Wissenschaft" parallel laufenden Bewegungen zu studieren.

Einen sehr wertvollen Beitrag zu dieser Bemühung liefert uns der soeben von Missionar H. Haas im Organ des all=

Oder endlich mit einer ästhetischen Färbung: Aller Idealismus ist Bildung, Frucht vom Niederen zum Höheren. Das uraltverehrte Dreigestirn — Wahrheit, Schönheit, Güte — verdient, daß der heilsuchende Sämann andächtig zu ihm emporschaut. Andächtig — d. h. mit Hingabe denkend an das Ideal. Das wahre Gebet ist Sehnsucht nach dem Höchsten. Und dies Gebet geht stets in Erfüllung — denn Inbrunst ist Kraft, umarmend erobert die Liebe. So erlöst sich der erkenntnisdurstige Forscher vom Zweifel zur Denkharmonie — der Künstler betet sich hinein in seinen Schönheitstempel — und dem Heldenherzen öffnet die Stadt des Lichtes freiwillig ihre Tore. In jedem Erlöser aber verklärt sich zum Himmelreich eine Welt, ein unendlicher Alltrieb. (II, 395.)

Einer ähnlichen Anschauung huldigt Julius Hart (Zukunftsland, Ein Ausblick auf das 20. Jahrhundert, Leipzig, Eugen Diederichs, 1901), der geradezu mit seinem Bruder eine neue Gemeinde begründet hat (die neue Gemeinschaft, ein Orden vom wahren Leben). Nur wird hier noch stärker der Nachdruck nicht auf ein quietistisches Ideal eines in sich ruhenden Alleinen gelegt, sondern umgekehrt auf die alle Gegensätze und Verschiedenheiten in sich bergende und schließlich auch auflösende Verwandlung, die wir natürlich nicht streng begrifflich erweisen, sondern nur genial, instinktiv erleben können. Der höchste Monismus, der das anscheinend beschränkte Selbst als integrierenden Bestandteil des Ganzen empfindet und somit die Einheit und Vielheit der Dinge in einen ununterbrochenen Entwicklungsprozeß, den wir Weltgeschichte nennen, begreift, hat alle quälenden Widersprüche überwunden, und er ist zur höchsten Seligkeit durchgedrungen. Selten, dann und wann (schreibt Hart), einen Augenblick lang überkommt uns diese feinste und tiefste Entzückung, dieser Rausch des höchsten und letzten Lebensgefühls, in dem wir die Urquellen des Daseins rauschen hören, — einen Augenblick lang überkommt er viele, zumeist, wenn wir einsam in der Nacht hinschreiten, und über uns unendliche Sterne funkeln und die Milchstraße leuchtet, wenn wir auf weiten Meeresflächen still dahingleiten oder auf hohen Bergen Sonnen emporsteigen und versinken sehen. Einen Augenblick lang, und dann stürzen wir wieder hinab in das alte, dumpfe Gefühl unserer Enge und Begrenzheit, unserer Schwäche und Ohnmacht. Wer aber unter dem Bodhibaume einmal saß, dessen Seele ist zu allen Stunden von dieser großen Feier der vollkommensten Empfindungen erfüllt, und sein ganzes Leben fließt ihm hin im seligen Genießen dieser reinen Stimmung; ganz und gar erfüllt und durchdrungen vom Wesen und Wissen seiner Unendlichkeit und Unvergänglichkeit, hat er sich für immer frei gemacht von den Fesseln des nur begrenzten Schauens, das überall auf Schranken und Widerstände stößt, an den Gegensätzen erblindet und von ewiger Angst und Furcht verwirrt, mit allen Dingen im Streit und Hader liegt. Mit dem Auge seines großen Ichs, das das Auge und das Ich der Welt ist, erbaut er sein Ich des Augenblicks, und dieses ist in ihm selber nur ein Teil, doch ein Teil, der wiederum das Ganze in sich einschließt. (Die neue Welterkenntnis, Leipzig, Eugen Diederichs, 1902, Seite 319.) Immerfort tritt hier, ein untrügliches Zeichen der Mystik, die Vorherrschaft des Gefühls, der Anschauung, eines geheimnisvollen Innewerdens einer Kraft hervor, wie denn auch Hart ganz unbedenklich gesteht, daß die ganze Wirklichkeit ein großes unbegreifliches Wunder sei.

Wie bekannt, haben uns die letzten Dezennien eine sehr energische Reaktion gegen den übermäßigen Druck soziologischer Theorie gebracht, der dann eine ebenso einseitige individualistische Richtung als Ausgleich erzeugte. Einer der kräftigsten Vertreter dieser Überzeugung ist neben Nietzsche der Amerikaner Emerson, der aber nichtsdestoweniger auch unverkennbare mystische Anwandlungen aufweist. Gegenüber dem unleugbaren Verfall der Kirche und des Dogmas erblickt er in einer tiefinnerlichen Erneuerung des Menschen das einzige Heil, um der drohenden Katastrophe einer völlig materialistischen Verrohung zu begegnen. Unaussprechlich ist (so heißt es) jede seelische Vereinigung Gottes mit dem Menschen. Der schlichteste Mensch, der in seiner Ganzheit Gott ehrt, wird selbst Gott; doch für immer und ewig bleibt dieses Einströmen des besseren Selbst neu und geheimnisvoll. Es flößt Ehrfurcht und Staunen ein. Wie kostbar, wie besänftigend ist das Auftauchen der Gottesidee für den Menschen; die Einsamkeit bevölkert sie und löscht die Wunden unserer Irrtümer und Täuschungen aus. Wenn wir den Gott der Überlieferung zertrümmert, und den Götzen der Redekunst aufgegeben haben, dann mag Gott das Herz mit seinem Sein durchglühen. Es ist die Verdoppelung des Herzens, seine unbegrenzte Ausdehnung mit der Fähigkeit allseitigen Wachstums. (Essays I, 93, Leipzig, Eugen Diederichs, 1902.) Deshalb ist natürlich nur eine innere Berührung mit dem göttlichen Geist der Urquell jeder religiösen Erweckung: „Wir bezeichnen die Ankündigungen der Seele, ihre eigene Wesens-

---

gemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, Zeitschrift für „Missionskunde und Religionswissenschaft", XVIII, S. 73—81 veröffentlichte Aufsatz „Remmon Kyó, die Lotoslehre". Die Ähnlichkeit zwischen der christlichen Wissenschaft und dieser japanischen Theorie ist so erstaunlich groß, daß die eine beinahe als eine Kopie der andern aufgefaßt werden möchte, wobei denn allerdings der heidnischen Sekte, was die Grundzüge anbetrifft, wahrscheinlich die zeitliche Priorität zuzuschreiben wäre. Leider sind wir indessen über die asiatische Erscheinung äußerst dürftig unterrichtet, so daß die inhaltlichen Beziehungen zur amerikanischen Schwester nur in den Umrissen, etwaige kausale Dependenzen gar nicht mit Bestimmtheit angegeben werden können. Hoffentlich gelingt es dem genugsam bewiesenen Scharfsinn des erwähnten Verfassers, die übriggebliebenen Lücken auszufüllen.

Auf nahe Verwandtschaft deuten schon die Namen der christian science und der Lotoslehre. Denn auch die Lotosblume deutet auf die vorherrschenden religiösen Vorstellungen. Da nun die letzteren, wie Pfarrer Haas wahrscheinlich machte, im großen und ganzen aus dem Buddhismus hervorgingen, dürfen wir die beiden Rivalen kurz als „christliche und buddhistische Wissenschaft" bezeichnen.

Merkwürdig ähnlich ist sodann die Entstehung beider. Bekanntlich ist eine Frau, Mrs. Eddy (geb. 1820) die Begründerin der „christlichen Wissenschaft". Nun begegnet uns allerdings in einem Manne, nämlich Yanagita Ichibeimon (1798—1877), der Stifter der buddhistischen Konkurrenzsekte, allein für die Gemeindebildung spielt eine weit größere Rolle als dieser zurückgezogene Mönch ein Weib, namens Shimamura Mitsuko (geb. 1831), und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie auch die Lehre mannigfach ausgebaut hat. Wie sehr das Leben dieser Frau mit dem der Mrs. Eddy übereinstimmt, setzt uns wirklich in Verwunderung, und wir müssen zum voraus bemerken, daß die Existenz beider Frauen durch Augenzeugen beglaubigt ist, wenn auch freilich viele Einzelheiten ihres Lebens hinter einem mythologischen Schleier verborgen liegen mögen. Beide zeigten frühe eine außergewöhnlich kräftige Beanlagung für die Religion und setzten ihre Lehrer durch tiefe Fragen in Verlegenheit. Beide verheirateten sich in sehr jungen Jahren, fanden aber in der Ehe zuerst kein Glück. Während nun aber die (erste und zweite) Ehe der Christin durch den Tod des Gatten aufgelöst wurde, nahm die der Heidin durch Scheidung ein Ende. Endlich aber fanden beide, was sie ersehnten, ein schönes, gesegnetes Familienleben an der Seite eines geliebten Mannes. Die große Wendung des inneren Lebens trat bei beiden Frauen im Anschluß an eine wunderbare Heilung ein. Frau Eddy stürzte, indes Frau Mitsuko von einem gichtischen Leiden befallen wurde. In beiden Fällen erwies sich die ärztliche Kunst als machtlos, während der religiöse Glaube wie mit einem Zauberschlage die Gesundheit zurückrief: Jene versenkte sich einsam in die Tiefen des Göttlichen, letztere übergab sich (wann?) dem Gebete Yanagitas. Dem außergewöhnlich erscheinenden Ereignis folgte hier wie dort der Entschluß, eine religiöse Gemeinschaft zur Ausbreitung der neu entdeckten göttlichen Heilkraft zu bilden.

Zürich. Dr. O. Pfister, Pfarrer.

äußerung, mit dem Worte Offenbarung. Sie sind stets mit einer Aufwallung des Erhabenen verbunden. Denn diese Eröffnung ist das Einfließen des göttlichen Geistes in unseren Geist, ein Ebben des kleinen Stromes persönlichen Lebens vor der Flutwelle des Alllebens. Jedes Kommen dieser Kraft erfüllt uns mit Ehrfurcht und Entzücken. Jeder Augenblick ist denkwürdig, wo sich der einzelne davon durchdrungen fühlt. Die Art und Dauer der Begeisterung wechselt, je nach der Beschaffenheit des einzelnen, zwischen Verzückung und seherischer Eingebung — in seltenen Fällen — und dem zartesten Glühen tugendhafter Hingebung, welche wie das Herdfeuer im Haushalte alle Familien und Vereinigungen der Menschen durchwärmt und das gesellige Leben möglich macht. Eine gewisse Neigung zum Wahnsinn hat stets das Kommen des religiösen Sinnes im Menschen begleitet, als ob ein Übermaß des Lichtes die Menschen geblendet hätte. Die Verzückungen des Sokrates, die Vereinigung des Plotinos, die Vision des Porphyrius, die Bekehrung des Paulus, die Morgenröte Jakob Böhmes, die Zuckungen eines George Fox und seiner Quäker, die Erleuchtung Swedenborgs sind alle von dieser Art. Was bei diesen besonders begabten Persönlichkeiten eine Verzückung war, hat sich in weniger ausgesprochener Weise bei zahllosen Fällen des täglichen Lebens geäußert. Die Begeisterung der mährischen Brüdergemeinden und Quietisten, die Offenbarung des inneren Sinnes des Wortes in der Sprache der Kirche des Neuen Jerusalems, das Wiederaufleben der calvinischen Kirchen, die Erfahrungen der Methodisten sind alles nur verschiedene Formen jenes Schauers der Ehrfurcht und des Entzückens, den die Einzelseele durch die Berührung mit der Allseele empfindet." (A. a. O. S. 84.) Der amerikanische Denker macht deshalb einen großen Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Zustand des blöden, stumpfen Alltagslebens, dem auch die erforderliche Sicherheit und Zuversicht fehlt, und dieser inneren Erhebung in die Welt des Geistes, der Überseele nach seiner Bezeichnung, des Ewig-Einen. „Diese tiefe Kraft, durch die wir sind, und deren Seligkeit uns ganz zugänglich sein kann, ist nicht nur sich selbst genügend und selbst erhaltend in jeder Stunde vollkommen, sondern auch das Sehende wie das Gesehene, das Schauende wie das Schauspiel, Subjekt und Objekt sind eins. Wir erblicken die Welt stückweise, als Sonne, Mond, Bäume, Tiere; doch das Ganze, von dem jene nur die sichtbaren Teile sind, ist die Seele. Nur durch die seherische Erleuchtung dieser Erkenntnis kann das Horoskop, der Stundenzeiger der Zeiten, erkannt und gedeutet werden. Nur durch Hingabe an den uns innewohnenden Seherblick können wir verstehen, was er uns verkündet." Es ist kein Zufall, daß er Swedenborg, dem berühmten schwedischen Mystiker, einen so begeisterten Dithyrambus widmet, obwohl er gegen seine Fehler, besonders gegen seine theologische Rechthaberei, durchaus nicht blind ist; aber mit unvergleichlicher Kunst hat er den großen Seher in ihm geschildert, das Gefühl für das Unendliche.

Unter allen Anläufen der modernen Zeit, der Religion einen neuen Gehalt zu gewinnen, in ihr statt bloßer Formeln und Dogmen persönliches, volles Leben und Empfinden zum alleinigen Maßstab zu erheben, ist weitaus der mächtigste und konsequenteste der Versuche, der von dem russischen Einsiedler und Heiligen, wie man ihn fast nennen könnte, Graf Tolstoi ausgegangen ist. Trotz seiner ausgesprochenen Askese, die ihn nicht zu einer vorurteilsfreien Würdigung der Kunst kommen läßt, ist er doch ein Mystiker, indem er aller Autorität und Überlieferung gegenüber auf das unverfälschte Gefühl des Menschen in der religiösen Erneuerung zurückgreift. Mit Bedacht führt er deshalb als Leitmotiv den Satz von Christus an: Das Reich Gottes ist in euch. Außerdem gehören dahin die starken gnostischen Anklänge, die, wie noch jüngst E. H. Schmitt in einem großen Werk: Die Gnosis, Grundlagen der Weltanschauung einer edleren Kultur (Leipzig, Eug. Diederichs, 1903) nachgewiesen hat, überall bei ihm hervorbrechen. Sehr bezeichnend ist auch die Hinneigung Tolstois zu den Sektierern, den so hart von der russischen orthodoxen Kirche verfolgten (z. B. die Duchoborzen), die völlig mystisch gesinnt sind, sich zu der Lehre einer Wiederverkörperung bekennen, von der wirklichen Inkarnation der Gottheit im Menschen u. s. w. Bei der Bedeutung der Tolstoischen Weltanschauung müssen wir etwas genauer auf dieselbe eingehen.

Als höchste und entscheidende Stufe der religiösen Entwicklung wird diejenige hingestellt, wo das göttliche Selbstbewußtsein in seiner ganzen Unendlichkeit die Seele des Menschen erfüllt und ihn somit über die Enge und Hinfälligkeit seines individuellen Daseins emporhebt. So heißt es im Evangelium: Der Anfang und das Ende aller Dinge ruht in der Seele des Menschen. Jeder Mensch ist sich, abgesehen von seinem fleischlichen Leben, eines in ihm wohnenden, freien, vernünftigen und vom Fleisch nicht abhängigen Geistes bewußt. Dieser unendliche, aus dem Unendlichen stammende Geist ist der Urquell aller Dinge, und er ist dasjenige, was wir Gott nennen. Wir kennen ihn nur in uns selbst; indem wir diesen Geist zur Grundlage des Lebens machen, empfangen wir das wahre, unendliche Leben. Und sein Dolmetscher Schmitt fügt hinzu: Das wahre Leben, das geistige ist eben das, das sich in der Vernunftanschauung, in der Anschauung des Unbegrenzbaren, des Unendlichen und daher auch Unvergänglichen, über dem Strome der Zeit Schwebenden darstellt in jenem widerstandslosen ätherischen Wogen und Schauen, welches seine Kreise über alle Sterne webt im Vernunfterkennen, in ruhiger Besinnung, in jedem ärmlichsten mathematischen Begriffe, in jedem geringsten Menschen und zugleich im Empfinden dieses Unendlichen als gemeinsamen Grundwesens, als allverbindende Macht, in der die eigene Geistestätigkeit und alle Geistigkeit, sowie alles Leben überhaupt wurzelt, in der Liebe, die uns das Allleben in seiner Lebendigkeit nicht als bloßen Lichtschein oder Schatten abstrakten Denkens darstellt. (Leo Tolstoi und seine Bedeutung für unsere Kultur, Leipzig, Eug. Diederichs, 1901, S. 303). Was ist denn Religion überhaupt? Darauf lautet die bezeichnende Antwort: Jedwede Religion ist die Feststellung der Beziehung des Menschen zum unendlichen Dasein, an welchem er sich selbst teilhabend fühlt, und aus welchem er die Leitung für seine Wirksamkeit entnimmt. Stellt darum die Religion die Beziehung des Menschen zum Unendlichen nicht fest, wie z. B. der Götzendienst oder die Magie, so ist das schon keine Religion mehr, sondern nur eine Entartung derselben . . . . Die wahre Religion ist eine solche, welche im Einklange mit der Vernunft und mit dem Wissen des Menschen für ihn eine Beziehung mit dem ihm umgebenden unendlichen Leben feststellt, die sein Leben mit dieser Unendlichkeit verbindet und seine Wirksamkeit lenkt. (Was ist Religion, S. 13) Und ähnlich: Religion ist die Erklärung der Beziehungen des Menschen zum Urquell alles Seienden und die aus dieser Stellung entspringende Bestimmung des Menschen und die Richtschnur der Lebensführung. Und die allgemeine Religion, deren Grundsatzungen ein und dieselben in allen Konfessionen sind, befriedigt diese Forderungen in vollem Maße. Sie erklärt die Beziehung des Menschen zu Gott als eines Teils zum Ganzen; aus dieser Beziehung geht die Bestimmung des Menschen hervor, welche in dem Wunsche nach göttlicher Eigenschaft in sich selber besteht; aus der Bestimmung aber des Menschen entquillt die praktische Lebensregel: tue anderen, wie du willst, daß man dir selber tue. (u. a. O., S. 75). Jeder religiöse Mensch handelt so, weil die durch die Religion erleuchtete Seele des Menschen schon nicht nur einzig das Leben dieser Welt lebt, wie dies die Irreligiösen tun, sondern sie lebt ein ewiges, endloses Leben, für welches Leiden und Tod in diesem Leben ebenso nichtig sind, wie für einen Arbeiter, der ein Feld beackert, die Schwielen auf den Händen und die Ermüdung der Glieder . . . . Religion ist nicht der ein für allemal festgestellte Glaube an irgend welche übernatürliche Ereignisse, die sich irgend einmal vollzogen haben sollen, und liegt nicht in der Notwendigkeit gewisser Gebete und Zeremonien; sie ist auch nicht, wie dies die Gelehrten denken, ein Überbleibsel vom Aberglauben des unwissenden Altertums, der in unserer Zeit keine Bedeutung und keine Anwendung im Leben habe; Religion ist die der Vernunft und dem gleichzeitigen Wissen entsprechende Beziehung des Menschen zum äußeren Leben, zu Gott, welche allein die Menschheit vorwärts

zu dem ihr vorher bestimmten Ziele bewegt (u. a. O. S. 88) Ganz konsequent verwirft deshalb auch Tolstoi die gewöhnliche Anschauung von einer Persönlichkeit Gottes im anthropomorphistischen Sinne, „er ist das allumfassende Wesen, in dem ich wiedergeboren werde, das in mir, meinem besserem Selbst lebendige Gestalt annimmt eben durch die stetige Verwandlung des Tiermenschen in den Gottmenschen, wo das endliche, beschränkte Individuum zum Unendlichen sich erweitert," — dieser Monismus ist ganz und gar mystisch und berührt sich, wie Schmitt es weiter begründet hat, mit den uralten Anschauungen der Gnosis. Diese ist nach seiner Erklärung vor allem Anschauung der Tatsachen des eigenen Innern und durch diese und in diesen die Einsicht in den Zusammenhang der Stufenleiter aller Erscheinungen, und in etwas weiterer Fassung: Dieses große kulturelle Ringen nach dem Lichte, nach der Welt- und Lebensanschauung des Gottmenschen, dies Streben nach Ausgestaltung der Weltanschauung und des gesellschaftlichen Lebens im Geiste einer neuen großen Grundanschauung ist die Gnosis, wie sie erscheint im Kampfe mit denjenigen kulturellen Mächten, die die alte, intellektuell und sittlich rohe Weltanschauung und die einer solchen entsprechende barbarische öffentliche Lebensgestaltung zu erhalten gesucht haben, in einer von grundsätzlichen, systematisierten Verbrechen bis auf den heutigen Tag besudelten Geschichte, in den Institutionen der Kirchen und Staaten (Gnosis I, 20). Trotzdem die hier geschilderte Richtung ihrem ganzen Ursprunge nach von der Anschauung ausgeht, wie sie das Wort schon andeutet, von einem von der Kleinheit und Hinfälligkeit der individuellen Existenz auf die Welteinheit sich emporhebenden Blick (im gewissen Sinne ist hier gegenüber dem analysierendem Verstande die geniale Intuition maßgebend), so wird anderseits doch der verhängnisvollen, rein mystischen Gefühlsversenkung durch einen energischen Kampf mit der so ganz anders gearteten Wirklichkeit ein kräftiger sittlicher Impuls verliehen: es handelt sich geradezu, wie ja auch bei Tolstoi durchgehends, um eine Zerstörung von Kirche und Staat, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt. Der Verfasser, der, wie gesagt, in der Ausarbeitung eines weitläufigen, vom Altertum bis zur Neuzeit reichenden Werkes über den Gnostizismus begriffen ist, berichtet von seinen Eindrücken während der Vorstudien: Der Anblick des geistigen Baues, der sich mir in immer steigender Herrlichkeit, all das Moderne in den großen Grundzügen weit überragend, bot, war ebenso überraschend wie entzückend. Es entschleierte sich mir wieder die heilige Gnosis der fernen Zeiten, all jener große Lichtstrom des Erkennens, der in einem unteilbaren Lichte die Höhen lebendiger Vernunftanschauung mit den Tiefen der Natur, der Organisation und Geist, die Funktionen der Physik und die Funktionen, in deren Äther die subtilen Formen der Logik und Mathematik dem Bewußtsein in lebendiger Gestalt sich offenbaren, alle diese so fernliegenden Gestalten in untrennbarer, durchsichtiger Einheit des Erkennens verwob (Vorr. S. 11). Aber um so schärfer wendet er sich gegen die gegenwärtige kirchliche und staatliche Behandlung religiöser Fragen, die er ohne weiteres mit Tolstoi als äußerste Barbarei bezeichnet, als Kennzeichen des Reiches der Tiermenschen, obschon er nicht, wie der russische Reformator, durch gewisse Maßregeln den ganzen Betrieb der sozialen Organisation zum Stillstand zu bringen sucht.

Wenn wir das Facit dieser nur allzu gedrängten Übersicht ziehen, so tritt in der gegenwärtigen lebhaften religiösen Bewegung und Krisis überall das energische Bestreben und Ringen um einen neuen Lebensinhalt und Kern der religiösen Weltanschauung hervor, und zwar unter starker Betonung nicht der Erkenntnis, sondern des Gefühls; wie z. B. in folgender Auslassung, die wir als echt modern noch hinzufügen möchten: Religion ist es, wenn wir im Anschaun der großen Allnatur versinken. Religion ist es, wenn wir uns in unserer historischen Bedingtheit als den Erben aller vergangenen Generationen, als das allseitig bestimmte und getragene Glied der Allmenschheit empfinden und allen, die neben und vor uns an unserem Sein gebaut haben, den Zoll der Dankbarkeit und Pietät entrichten. Religion ist überhaupt jedes Gefühl, das uns aus uns selbst hinausführt und die Schranken unseres Ich erweitert, durchbricht, überflutet, die Liebe zum Einzelnen, zum Gemeinwesen, dem wir angehören, zur Menschheit, oder besser die gemeinsame Grundlage und Mutter all dieser Gefühle ist die Religion. Wo sie einseitig gesteigert wird und den Menschen ausschließlich beherrscht, da ist das Ende das völlige Auslöschen der Persönlichkeit, das Nirvana (Meyer-Benfey, Moderne Religion, Leipzig, Eugen Diederichs, 1902, S. 62). Deshalb wird auch stets das rein passive Erleiden dieser unbewußten, übermächtigen Stimmung, die in dem Herzen des Menschen Platz ergreift, betont gegenüber allem eigenen Tun und eigenen Kampf um die Wahrheit; so auch hier: In der Religion ist der Mensch nicht handelnd, sondern leidend, empfangend. Sie ist ein Zustand der Ruhe und Hingegebenheit, ein Ruhen in Betrachtung und Gefühl. Das Universum handelt, offenbart sich uns; wir können uns nur ruhig und den Sinn offen halten, um dies Wirken rein und offen in uns aufzunehmen. Der Religion ist die Bevorzugung der vita contemplativa vor der vita activa (des beschaulichen vor dem tätigen Leben) zu allen Zeiten eigen, ja eigentlich ist ihr nur jenes gemein. Und selbst das Tun erscheint ihr als eine Art Passivität. Wir handeln nicht von uns selbst, sondern von Gott getrieben, ja eigentlich handelt Gott in uns, und wir müssen nur stille halten, um sein Werk nicht zu stören (a. a. O. S. 126). Es geht ein mächtiger Zug durch unsere Zeit, die Sehnsucht könnte man fast sagen nach der Ewigkeit, und die Dinge, im Sinne Spinozas, und deshalb vor allen den Menschen sub specie aeternitatis aufzufassen, das beschränkte, hinfällige Ich im kosmischen Sinne zu erweitern zum Unendlichen, die Ewigkeit und Unerschütterlichkeit des Individuum zum Eckstein einer ethisch-religiösen Weltanschauung*) zu machen, die aus ganz anderen Quellen gespeist wird als aus den etwas trüben und flachen der vulgären und doch so hochmütigen Naturwissenschaft. Und dies Wurzeln in dem festen Ankergrund der Wesenseinheit aller Dinge, aller Wirklichkeit, vor allem also Gottes und meiner selbst verleiht dieser Anschauung begreiflicherweise ein Gefühl unvergleichlicher Sicherheit, ja fast unnahbarer Erhabenheit in dem stürmisch bewegten Meer der Erscheinungen, auf dem wir gewöhnliche Sterbliche sonst umhertreiben. Das ist die siegreiche Kraft aller Mystik in jeder weltgeschichtlich bedeutsamen Epoche gewesen, daß sie bei aller mehr oder minder künstlichen Isolierung von der Wirklichkeit die Welt überwunden hat. Hier verliert, wo es sich eben um die Gestaltung eines neuen, positiven Lebensgehalts für die Religion handelt, die Mystik ihren passiven Charakter, sie schwingt sich umgekehrt nicht selten in starken Ekstasen zu höchst energischen, durchgreifenden Taten auf, wie das die Religionsgeschichte berichtet.

Bremen. Th. Achelis.

Gedanken zum neuesten kirchlichen Lehrprozeß.

Es kann nicht oft und laut genug gefragt werden, woher denn eigentlich unsre Glaubensfanatiker das Recht nehmen über andre zu richten, da ihre eigne Rechtgläubigkeit bei näherem Zusehen sich regelmäßig als wurmstichig herausstellt. In vorzüglicher Weise hat dies erst wieder Pastor Köster seinem streitbaren orthodoxen Kollegen Glage in Hamburg nachgewiesen in der famosen Broschüre: „Herrn Pastor Glage's gründliche Abweichung vom lutherischen Bekenntnis rc." (Hamburg, Grete und Tiedemann, 0,60 M.). Darnach müßte man eigentlich erwarten, daß Pastor Glage gewissenshalber sein Amt niederlegte oder in Zukunft wenigstens die Manen Luthers in Ruhe ließe, daß er mit seinem Anhang aus der lutherischen Kirche austräte und sich eine neue Kirche zurechtzimmerte, die seinen individuell-ketzerischen Ansichten zusagte. Groß dürfte sein Anhang auf

*) Vergleiche in dieser Beziehung ein interessantes Buch von H. Spitta, Mein Recht auf Leben, Tübingen, Mohr, 1900, S. 278 ff.

die Dauer nicht sein. Denn sobald diese Art Leute unter sich sind, fangen sie (— infolge Beschäftigungsmangel? —) alsbald an, sich gegenseitig wegen Lehrabweichungen zu verlästern, wie wir solch erbauliches Schauspiel lange genug bei den Altlutheranern, neuerdings wieder in den „christlichen Gemeinschaftskreisen“ beobachten konnten.

Man könnte demnach die „Rechtgläubigen“ getrost sich selber überlassen (— zur gegenseitigen Hinrichtung! —) und für einen religiös gestimmten Menschen hat es wirklich wenig Erquickliches oder Nutzbringendes, ihren armseligen Gedankengängen nachzuspüren auf etwaigen Glaubens- oder Unglaubensgehalt hin.

Eine kleine Abrechnung wollen wir uns aber doch nicht ganz versagen, um des ansehnlichen Delinquenten willen, der dabei auf die Anklagebank kommt. Es ist dies das Schlesische Konsistorium, das sich in seinem Entscheid über die Nichtbestätigung des Pastor Dr. Franke in Liegnitz einige auffallend arge Verstöße gegen die Schriftwahrheit hat zu schulden kommen lassen, d. h. zu deutsch: Ketzereien! Der ganze Entscheid macht den Eindruck, als sollte in der offiziellen evangelischen Kirche überhaupt nicht mehr die von Luther so hoch gestellte Bibel, sondern die derzeit herrschende orthodox-pietistische Modetheologie, einschließlich ihrer zum Teil blutrünstigen, zum Teil weichlich-süßlichen Sprache die Norm sein. So wird es z. B. dem Pastor Dr. Franke geradezu verdacht, daß er von Jesus einmal in der schlichten Sprache unsrer Tage redet als von dem „reinsten, besten, liebevollsten Menschensohn, der je auf Erden gewandelt,“ oder als von „jenem Mann, den man nie vergessen wird.“ Ja, klingt denn aus dieser, gewiß sehr simpeln, weil ungesuchten Ausdrucksweise nicht mehr religiöse Wärme und Innerlichkeit, als aus dem bekenntnismäßigen „Herr — Herr, —“ über das Jesus (Math. 7, 21) sein Verdikt gesprochen hat? Aber nicht wahr, in der Franke'schen Ausdrucksweise kommt das Dogma von der Gottheit Christi zu kurz? Nun, diese Verkürzung müßte dann in viel umfassenderer Weise dem Evangelium selbst vorgeworfen werden! Hat uns dasselbe überhaupt eine stereotype Bezeichnung des Wesens Christi an die Hand gegeben, so ist es die von Christus als dem Menschensohn.

Aber das Konsistorium will eben — dem Dogma zu liebe — nicht vollen Ernst machen mit der wahren Menschheit Christi, wie sie die Schrift lehrt; und hierauf ließe sich geradezu eine Anklage wegen Irrgläubigkeit gegen diese Behörde wie gegen so manche Träger der offiziellen Christlichkeit begründen. Das Konsistorium tadelt in seinem Entscheid an andrer Stelle einen Passus einer Franke'schen Predigt, nach der Christus „hart an dem Willen Gottes trug“ Der Gebetskampf in Getsemane ist also dem Konsistorium nicht bekannt, oder es deutet ihn so, daß Jesus dort am Willen Gottes leicht zu tragen hatte, wenngleich sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde rann (Luc. 22, 44).

Das Konsistorium tadelt an Franke, wenn er von Christus sagt, „daß seines Vaters Wege anders liefen, als er sie sich gedacht.“ Das Konsistorium weiß also nicht, daß Jesus sich das Weltende und seine Wiederkunft als innerhalb der nächsten Generation liegend dachte. (Matth. 24, 34.)

Das Konsistorium nimmt Anstoß an dem Franke'schen Satz: „Alles was ist, ist mit Gottes Willen da, auch das Böse, das Übel, die Sünde.“ Die Bibel sagt aber in der Tat: „Von ihm und durch ihm und zu ihm sind alle Dinge.“ (Röm. 11, 36.) Die Bibel erzählt, wie Gott selbst dem Pharao oder dem David böse Gedanken ins Herz gab. (Vergl. auch Phil. 2, 13.) Ja, sie sagt sogar: „Alles ist durch den Logos Gottes geworden, und ohne denselben ist nichts geworden, was geworden ist.“ (Joh. 1, 3.)

Das Konsistorium wirft Franke seine Definition der „Buße“ vor; sie ist (nach Franke) „nicht Selbstquälerei, sondern ein fröhliches sittliches Anderswerden.“ So ist sie's, sagt er, „recht evangelisch gefaßt“. Und in der Tat, das Evangeliumswort für „Buße“ (Metanoia) bedeutet genau genommen: „Sinnesänderung“ — „Herzensumwandlung“. Dem steht die Fr.'sche Erklärung wohl ziemlich nahe. Das Konsistorium hat aber lieber an's kirchenlateinische attritio et contritio cordis gedacht.

Ja, ja, das böse Evangelium! Wenn das nicht wäre! Die Bibel, mit ihrer unvergleichlichen Weitherzigkeit und unerschöpflichen Vielseitigkeit, in deren Schutz unzählige Richtungen und Auffassungen nebeneinander wohnen könnten — wenn's die nicht gäbe! Wie leicht könnte man aus den zähen Blättern alter Bekenntnisschriften den Unvorsichtigen einen Strick drehen, die „töricht genug ihr übervolles Herz nicht wahrten.“ Wie bequem wärs, zu entscheiden, was recht-, was falschgläubig in der Kirche heißen muß! — Ach, schließlich würden selbst nicht einmal die Bekenntnisschriften diesen Dienst immer leisten: wir sehen ja im Fall Glage, wie selbst dieser Spieß umgekehrt werden kann! Auch die Bekenntnisschriften sind eben nicht so einheitlich und widerspruchslos in sich, wie sie die Einseitigkeitsmenschen der strammen Orthodoxie sich wünschen. Das schlimmste an den Bekenntnisschriften ist aber doch, daß sie die heilige Schrift so unglaublich hoch stellen, über sich selbst, als die unvergängliche Norm dessen, was religiöse Wahrheit heißen soll!

Wird nichts anderes übrig bleiben, als daß die Rechtgläubigen, wenn sie fürderhin Ketzer richten wollen, zuvor die Bibel verbrennen. Nachher mögen andere Scheiterhaufen folgen! Vielleicht erleben wirs noch! Aber erst weg mit der Bibel, diesem unerträglichen Buch voll wirklicher, lebendiger, entwicklungsfähiger religiöser Wahrheit und Bahn frei für die versteinernde todbringende Meduse: Orthodoxie!

Zuvörderst klagen wir letztere hiermit an, daß sie verschuldet hat nicht blos Erstarrung, sondern auch vielfache Entstellung und Verzerrung des biblischen Evangeliums, daß sie's damit unzähligen Menschen verleidet hat und daß sie nach solchem Sakrileg schuldig ist, sich wenigstens nie mehr „evangelisch“ zu nennen!

August Steiger,

Pfarrer am Münster zu Basel, hörten wir zum letztenmale eine herrliche Predigt halten am Protestantentag in Kaiserslautern im September 1901 und auf der Ebernburg, wo das Hutten-Sickingen-Denkmal steht, frohe Lieder singen, in engerem Freundeskreise. Bald darauf erhielten wir die traurige Botschaft, daß er am 12. Nov. 1901 an den Folgen einer Blinddarmoperation gestorben sei. Auf dem schweizerischen Reformtag in Zürich im Mai 1902 wurde es ausgesprochen, was die Reformer an August Steiger verloren haben, und wie hoch auch wir Reichsdeutsche ihn schätzten. Denn manchen schönen Vortrag und manche Predigt hatten wir ja auch schon von ihm gehört oder gelesen. Nun liegt ein Band „Predigten“ von August Steiger vor mir, aus dem Nachlaß herausgegeben von Pfarrer J. A. Rothmund in Niederuzwil. Aarau, H. Sauerländer, ℳ. 5,60. Es sind 50 Predigten, innerhalb der letzten vier Jahre gehalten, ausgewählt und abgeschrieben von der Gattin des Verstorbenen, mit der er immer die Themata zu besprechen pflegte, bevor er deren Ausführung begann. Um die Münsterkanzel in Basel hat Steiger zuletzt Sonntag für Sonntag eine große Schar von Andächtigen gesammelt, in welcher alle Stände der Bevölkerung Basels vertreten waren. Auch diese Predigten aus dem Nachlaß können von jedem verstanden werden; sie sind einfach und klar, wahrhaftig ohne Überschwänglichkeiten, fest anpackend. Ein starker ethischer Grundton geht durch das Ganze. Was er Zwingli nachrühmt, daß er, im Unterschied von Luther, der alles Gewicht nur auf das persönliche Heilsleben legte, alles Ernstes auf eine Erneuerung des bürgerlichen Lebens aus dem Geiste des Evangeliums hinarbeitete und einem altisraelitischen Propheten gleich die sittlichen Volksschäden bekämpfte, das hat eben Steiger auch von Meister Huldreich gelernt. Die Verbindung von Religiosität und Patriotismus nennt er einen Grundzug des schweizerischen Volkscharakters; sie war in ihm selbst in höchstem Maße vollzogen, und wer diese Predigten liest, wird wirklich zu dem Schlusse kommen: Auch dieser ist ein guter Eidgenosse gewesen! Weil er ein so guter Eidgenosse gewesen ist, hat ihn auch der Burenkrieg so tief ergriffen, und in vielen Predigten hat er

sich gemüht, in das Rätsel einzudringen, warum Gott ein so tapferes, frommes Volk von einem Starken überwinden lassen könne. Ein undogmatisches, weitherziges Christentum vertritt Steiger in diesen Predigten, immer weist er auf Christum hin, „unsern Herrn und Meister, dessen sittliche Hoheit uns so hell und rein aus den Evangelien entgegenstrahlt, dem nachzufolgen bis jetzt die Besten als ihre höchste Lebensaufgabe betrachteten, der aber doch nur ein Führer zu Gott sein will. Ihm nachfolgen heißt nicht: ihn in Einzelheiten und Äußerlichkeiten kopieren, sondern seinen Geist sich zu eigen machen, seine Lebensrichtung annehmen, gleich ihm zum Höchsten streben". S. 267 f. Und sicher und ruhig steht er in seiner freien Stellung da und braucht und mag nicht Andersgerichtete von der Kanzel herab bekämpfen und verletzen: „Man tut darum nicht selten Unrecht, wenn man Leuten, die trotz ihrer Bildung an gewissen, ausgelebten und mit dem Denken nicht harmonierenden Glaubensanschauungen festhalten, gleich Heuchelei und Unwahrhaftigkeit vorwirft." S. 273. Überall merkt man, daß der Verfasser ein philosophisch durchgebildeter, scharfer Denker ist, dem auch die Töne des Gemüts nicht versagen, und ein feiner Kenner des menschlichen Herzens. Auch die Dichtkunst war ihm hold und lieb, und es gibt wenig Predigten in der Sammlung, die nicht der Vers eines geistlichen oder weltlichen Dichters schmückt. Kurz, auch an diesen Steigerpredigten kann man wieder sehen, wie praktisch unsere Schweizer Freunde zu predigen verstehen und wirklich ans Volk kommen, ohne doch einem dürftigen, trockenen Rationalismus oder Moralismus zu verfallen. Wer ein gutes Vorbild zu edler geistlicher Volksrede haben will, der lese einmal diese nachgelassenen Predigten August Steigers, die dieser schriftlich aufgezeichnet und sorgfältig ausgearbeitet hat. Allerdings bin ich der Ansicht, daß Steiger manche Fremdwörter hätte vermeiden können, und für eine zweite Auflage möchte ich empfehlen, einen gleichen Druck für alle Sätze und nicht so viel Sperrdruck für einzelne Worte und Sätze anzuwenden.

So viele Einsame aber sind unter unseren Lesern, die Sonntags, wenn sie in die Kirche gehen wollen, eine dogmatische, orthodoxe Predigt mit vielen alten abgenutzten Schlagwörtern vorgesetzt bekommen: hier können wir ihnen Predigten empfehlen, zur häuslichen Erbauung empfehlen, die das alte Evangelium einem modern empfindenden Menschen in schöner Sprache mit Kraft, Liebe und Weisheit nahe bringen. August Steiger verdient neben H. Lang und A. Bitzius auch in Deutschland als Prediger geschätzt zu werden. O. Veeck.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Evangelisch-sozialer Kongreß in Darmstadt, 2.—4. Juni. 2. Juni: abends 8 Uhr Zwangloses Beisammensein. 3. Juni: 9 Uhr Eröffnungsrede des Vorsitzenden. Begrüßungen. — Verhandlungen über: Die sittlichen Gedanken Jesu in ihrem Verhältnis zu der sittlich-sozialen Lebensbewegung der Gegenwart. Referent: Professor D. Wilhelm Herrmann-Marburg. — 3 Uhr Verhandlungen über: Das soziale und ethische Moment in Licenzen und Steuern. Referent: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolf Wagner-Berlin. 8½ Uhr evangelische Volksversammlung. 4. Juni: 9 Uhr Jahresbericht des Generalsekretärs. — Verhandlungen über: Die Reform des deutschen Strafrechts im Lichte evangelischer Sozialpolitik. Referent: Geheimer Justizrat Professor D. Dr. Wilhelm Kahl-Berlin. 3 Uhr Spezialkonferenz: Welches ist das Ziel der höheren Mädchenschule? Referentin: Oberlehrerin Fräulein Laura Herrmann-Berlin.

Die Eisenacher Konferenz, die sich bemüht, die Evangelisationsbewegung in kirchliche Bahnen zu lenken und innerhalb der Orthodoxie eine eigentümliche Bewegung repräsentiert, tagt vom 8.—10. Juni. 8. Juni Vorversammlung 8 Uhr: Die Arbeit der Kirche. P. S. Keller-Düsseldorf. 9. Juni 9 Uhr: Morgenandacht. P. Samuel Keller-Düsseldorf. 10—12 Uhr: Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben mit Rücksicht auf ihre neuesten Bestreiter. Prof. D. Lütgert-Halle. Mittags 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. 4—6 Uhr: Rechtfertigung und Heiligung in ihrer Einheit und Unterschiedenheit. P. Zeller-Magdeburg. Abends 8 Uhr: Was lernen wir für die Heidenmission aus der Geschichte der Ausbreitung des Christentums in den ersten 3 Jahrhunderten? Prof. D. Warneck-Halle. 10. Juni. Theologische Konferenz. 9 Uhr: Unitätsdirektor Bauer-Berthelsdorf. 10—12 Uhr: Der gegenwärtige Stand der Theologie. Prof. D. Kähler-Halle. 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. 4—6 Uhr: Die geschichtlichen Grundlagen der christlichen Weltanschauung. Dr. Lepsius-Berlin. 8 Uhr: Zwangloses Beisammensein.

Gustav-Adolf-Verein. In ernster Stunde läßt der Berliner Verein seinen Jahresbericht hinausgehen. In wenig Wochen sollen die Reichstagswahlen darüber entscheiden, ob das Zentrum „regierende" Partei im Deutschen Reich und in Preußen auf eine Reihe von Jahren hinaus verbleiben soll. Im Gebiet der Diaspora ist besonders fühlbar, wie es um die Kirchenpolitik der Regierung steht. Und heute sind die Nöte der Glaubensgenossen draußen größer denn je. Wir brauchen nur hinüberzureisen nach Posen. Trotz der vielen Millionen, über die die Ansiedelungskommission verfügt, will das Deutschtum und mit ihm der Protestantismus nur da sich festigen, wo neue Dorfgemeinden errichtet sind, überall da, wo er seit hundert Jahren und länger seßhaft ist, in Dorf und Stadt, geht er in erschreckender Weise zurück. Wie den alten „Bamburger" Bauern ihre deutsche Kultur abhanden gekommen ist, und sie im Polentum aufgegangen sind, so fühlt sich dort allenthalben Polentum und Katholizismus als gleichartig, und mit jedem Jahre weicht vor ihm das deutsche und zugleich protestantische Element mehr zurück. Die durchschnittliche Größe der evangelischen Gemeinden der Provinz Posen ist heute 105 Quadratkilometer oder reichlich 2 Quadratmeilen, darum die erschreckend große Zahl von Gemeinden jener Provinz, welche die Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins anruft, 124 Gemeinden bei einer Gesamtbevölkerung von 555,000 Evangelischen. Auf keinem andern Gebiete im Deutschen Reich ist die evangelische Diaspora in gleich gefährdeter Lage, und dies in einer Provinz, die unmittelbar angrenzt an das altprotestantische Brandenburger Land; man muß daran erinnern, denn einem großen Teil unserer Bevölkerung erscheinen alle Vorgänge im Osten der Monarchie ganz ungleich weiter in die Ferne gerückt, als die im Westen. Aus den Industriebezirken in Schlesien und in Westfalen bringt jedes Jahr neue Gesuche, die Angehörigen beider Konfessionen werden durch die neu entstehenden Fabriken immer mehr durcheinander gerüttelt, neue Gemeinden entstehen überraschend schnell, an Plätzen, wo vor einigen Jahren ein Evangelischer vielleicht überhaupt noch nicht ansässig gewesen ist. Nun soll für evangelischen Gottesdienst und für evangelischen Schulunterricht gesorgt werden, an Plätzen, wo noch Alles zu beschaffen ist. Die Aufgaben wachsen in unserm eignen Lande, wir brauchen mehr Mitglieder, damit durch die Jahresbeiträge mehr Stetigkeit in unsere Einnahmen kommt, denn es genügt nicht etwa an Festtagen einmal die Gemeindeglieder zu einer außerordentlichen Leistung in eine Kollekte zu bringen, die im nächsten Jahr bedenklich weit hinter dem Betrag des vorangegangenen Jahres zurückbleiben kann. Die von uns unterstützten Gemeinden rechnen auf Stetigkeit der ihnen zufließenden Unterstützungen, sonst ist ein gedeihliches Gemeindeleben nicht möglich. Die Tausende von Konfirmandenkinder in der Diaspora, sie sollten viel lebhafter unsren eignen Konfirmanden vorgeführt werden, um sie daran zu erinnern, was Diaspora heißt, und ihnen die Pflichten einzuschärfen, die auch der junge evangelische Christ gegen die Brüder in der Zerstreuung hat; die Konfirmandenanstalten in der Zerstreuung müssen reichlicher von uns bedacht werden, und keine Konfirmation sollte vorübergehen, ohne daß die heranreifende Jugend in irgend einem Zusammenhange Gelegenheit fände, ihr Scherflein für sie beizutragen.

Zu diesen Aufgaben allen tritt noch die Sorge für das weite Gebiet der evangelischen Bewegung. Was sonst in einem Zeitraum von zehn oder zwanzig Jahren geleistet werden konnte, soll hier in zwei oder drei Jahren, oft noch rascher geleistet werden. Ein Kirchbau nach dem andern wächst empor drüben im Böhmerland, in Mähren, in Steiermark und Kärnten, immer neue Gemeinden melden sich, und erbitten die gleiche, baldige und reichliche Hilfe, und die in den vorigen Jahren entstandenen Gemeinden seufzen noch unter schwerer Schuldenlast. Hier muß geholfen werden, soll das neu entstandene evangelische Gemeindeleben nicht Not leiden. Die Bewegung breitet sich stetig weiter aus, immer neue Kreise wenden sich dem evangelischen Glauben zu, noch immer müssen neue Predigtstationen errichtet werden, und junge Theologen finden dort Gelegenheit zu beweisen, ob sie ihrem Berufe gewachsen sind. Aber nur durch außerordentliche Zuwendungen können wir dem Gustav-Adolf-Verein helfen, diesen neu an ihn herantretenden Anforderungen nachzukommen, es bedarf dauernd der eifrigsten werktätigen Liebe der Glaubensgenossen. Wir dürfen nicht das einmal Begonnene liegen lassen. Wir müssen dankbar dafür sein, daß in den letzten Jahren an so vielen Plätzen in Österreich das evangelische Leben neu erwacht ist, aber die Pflicht erwächst auch für uns daraus, dafür zu sorgen, daß die junge Saat wachse und gedeihe. Vor allem aber erbitten wir Gaben für unsre Pfleglingsgemeinden: für Klostergrab, das noch immer unter der Schuldenlast seines Kirchbaus schwer zu leiden hat, und für die Kirchbauten in Jägersdorf (Östreichisch-Schlesien) und Friedland (Nordböhmen) Es sind eifrige und opferwillige Gemeinden, die selber fleißig mit Hand angelegt haben beim Bau ihres Gotteshauses. Gaben wolle man richten an Handelsrichter E. Gehricke, Berlin C, Prenzlauerstraße 35. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Protestantisches.

(Hamburg.) Zum Hauptpastor an St. Catharina ist Pastor Curt Stage, bisher an St. Petri, gewählt worden.

Königreich Sachsen. Die diesjährige Meißner Kirchenkonferenz, welche, wie immer, sehr frequentiert war, brachte am Vorabend, den 11. Mai, ein für Sachsen stark ventiliertes Thema über „die Ortsschulaufsicht des Geistlichen", welches P. Hicke-Kötzschenbroda sehr umsichtig behandelte. Ausgehend von der Tatsache, daß vielfach in letzter Zeit in Kreisen der Lehrer eine fachmännische Lokalaufsicht statt der der Geistlichkeit als ersprießlicher und darum erstrebenswerter dargestellt und dadurch ein theoretischer Zwiespalt hervorgerufen worden sei, so daß man sich in der Ephoralkonferenz von Dresden-Land für Befreiung der Geistlichen von der offiziellen Schulaufsicht ausgesprochen habe, sei zunächst zu erwägen, daß es sich bei derselben weniger um fachmännische Aufsicht handle, als darum, daß der Volksschullehrer im Geistlichen einen beratenden Förderer, vermöge des engen Verhältnisses von Schule und Kirche, einen Freund der Sache und der Person des Lehrers zu erblicken habe. Gewiß könne die Schulaufsicht an sich nicht grundsätzlich von ihm gefordert werden, auch,

wenn davon befreit, werde die Kirche dadurch nicht Schaden leiden, denn die über den Religionsunterricht könne ihr doch nicht entzogen werden, da die christliche Volksschule sich doch nicht dem christlichen Geiste entfremden dürfe. Der bisher gesetzlich normierte Zustand mache gewissenshalber es dem Geistlichen zur Pflicht, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Dann sei auch eine besondere präzisere Formulierung der Rechte und Pflichten, als sie bereits das Schulgesetz bietet, nicht nötig. Jedenfalls sei stets dessen eingedenk zu sein, daß das natürliche Band zwischen Kirche und Schule nicht zu untergraben sei. — In der vom Geh. Kirchenrat Prof. Rietschel-Leipzig geleiteten Debatte ward wiederholt betont, daß Störungen weniger zu befürchten seien, wenn der Geistliche nicht herrschen, sondern immer der guten Sache dienen wolle. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, die sich dahin aussprach, daß die bisherige Schulaufsicht durch Geistliche fernerhin in aller Treue weiter geführt werden möge, mit der Bestätigung, daß die Kirche ein unveräußerliches Recht auf die geistliche Ortsschulinspektion nicht in Anspruch nehme.

Am zweiten Versammlungstage berichtete der Präsident des Landeskonsistoriums, daß Hoffnung vorhanden sei, bei der im Juni zusammentretenden Eisenacher Konferenz den Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen festgestellt zu sehen. Die bemängelte Frage wegen des Berliner Sitzes sei völlig unbedenklich, der Platz sei notwendig wegen der Nähe der Reichsbehörden, und es sei vorteilhaft, wenn bei ultramontanen Übergriffen der preußische Oberkirchenratspräsident zugleich im Namen der evangelischen Kirchen Deutschlands handeln könne. Die Befürchtungen, daß der Bekenntnisstand der einzelnen lutherischen Kirchen gefährdet werden könne, sei gänzlich grundlos. Die Bürgschaft dafür liege schon darin, daß Vizepräsident des lutherischen Landeskonsistoriums Dr. Ackermann Vorsitzender der Eisenacher Konferenz sei. Wenn kein Zusammenschluß erreicht werde, sei auch die Eisenacher Konferenz selbst gefährdet Darum müßte sich das Landeskonsistorium auch gegen die Tendenzen wenden, welche auf Errichtung eines lutherischen Sonderkirchenbundes zielen. — Diese Erklärungen wurden mit großem Beifall aufgenommen und beförderten die einmütige Annahme eines Votums für den projektierten Zusammenschluß.

Danach hielt Prof. Dr. Thieme-Leipzig einen längeren, sehr anregenden Vortrag „über den Offenbarungsglauben im Streite über Babel und Bibel". Dabei konstatierte der Vortragende, daß es einen großen Unterschied gäbe zwischen dem wissenschaftlich unhaltbaren kirchlichen und dem theologisch-wissenschaftlichen Offenbarungsbegriffe, welchen letzteren der Prof. Delitzsch hätte anerkennen müssen, wie überhaupt es zu bedauern sei, daß die christologische Frage in die Diskussion hineingetragen worden sei, daher sei angezeigt, sich an dem Glauben zu orientieren, wonach der Mensch Jesus die Fülle des Gottesgeistes in sich getragen habe. Vor einem latent sich dabei eindrängenden Inspirationsdogma und vor einer bloßen Buchreligion sei zu warnen. Übrigens werde jede echte Wissenschaft zur Förderung evangelischer Wahrheit verhelfen.

Zuletzt schloß sich noch ein Vortrag von Oberkonsistorialrat Dr. Dibelius-Dresden an, der über „die Heilsverkündigung außer der Predigt als Seelsorgerpflicht unsrer Tage" sprach. Er betrachtete es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß religiöse Fragen ein größeres Interesse fänden, als früher. Nun gäbe es freilich eine so große Anzahl solcher Fragen, daß dieselben nicht in der Predigt besprochen werden könnten. Deshalb sei auf anderem Wege Heilsverkündigung zu treiben, z. B. in Bibelstunden, oder durch apologetische Vorträge auf irgend einem Saale oder in Familienabenden und dergleichen, wobei er davor warnte, daß letztere nicht durch den Geistlichen in allzu weltliches Vergnügen ausarteten, da der Geistliche überall den Beruf der Heilsverkündigung zu vertreten habe. Jedem Gemeindemitglied müßte die Möglichkeit geboten werden, sich beim Seelsorger über laufende religiöse Fragen zu orientieren. — Die Debatte ergab hierüber vielseitige Zustimmung und wurde mit kurzem Gesang beschlossen.

Alle 20 Tage ab Hamburg und ab Konstantinopel

Mittelmeer- und **Orientfahrten** nach Lissabon, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Pyräus, Smyrna, Konstantinopel.

Man verlange Prospekt P!

Passage und Verpflegung I. Klasse bis Konstantinopel von M. 300.— an.

Deutsche Levante-Linie, Hamburg.

Freigemeindliche Predigervakanz.

Die Stelle des Predigers an der freien religiösen (evangelisch-katholischen) Gemeinde zu Königsberg Ostpreußen ist baldmöglichst neu zu besetzen. Gefällige Anfragen bezüglich der näheren Bedingungen werden bis Mitte Juni cr. erbeten an den derzeitigen Vorsteher.
7. Mai 1903.

Dr. J. Rupp,
Königsberg Pr.,
Vorder Roßgarten 55.

1900er Rheinwein

der Rheinhessischen Winzergenossenschaft versendet im Faß zu 70 ₰ per Liter unter Garantie der Reinheit.

Adolf Rau, Wörrstadt
(Rheinhessen.)
2 Flaschen franko gegen ℳ 1.50.

Einladung zum Abonnement auf

Niedersachsen

Jll. Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur Niedersachsens.

Redakteure: **Hans Pfeiffer, Bremen** und **Friedrich Freudenthal, Fintel.**
(Letzterer für den plattdeutschen Teil.)

Preis vierteljährlich Mk. 1,50.

Ziel und Zweck der Zeitschrift ist die Pflege der **Heimatliebe** und der **Heimatkunst.** Vornehm, gediegen und künstlerisch in Wort und Bild ist Niedersachsen das Lieblingsorgan der Gebildeten aller Stände Nordwestdeutschlands.

Man abonniert beim Buchhändler oder bei der nächsten Postanstalt.

Probe-Nummern und **Prospekte** gratis und franko vom Verleger

Carl Schünemann, Bremen.

Firma 1870 gegründet.
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten herausgegeben von

Pastor **R. Emde**

Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Rheumatismus- und **Gicht-Kranken** teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Dr. O. Veeck:
Phantasie u. Religion.
Verlag von M. Nössler, Bremen.
Preis 80 Pfg.

Probe-Nummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
(Postzeitungspreisliste No. 6244 a.)

Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.